

[9]

Ein Ehrenwort.

Roman von L. Goldheim.

Wie das Mädchen dies erzählte. Mit triumphirender Milde und als solle jedes Wort Trautmann verletzen.

„Brachte sein Ton, sein Blick sie zur Besinnung? Er wurde sich darüber nicht klar, denn eben meldete der Kammerdiener das Eintreten des einzigen Kamm in ganzen Schlosse, der einem zu Begehren und Wohlsein kommen läßt.“

„Dies ist der einzige Kamm im ganzen Schlosse, der einem zu Begehren und Wohlsein kommen läßt.“ sagte die Prinzessin und leiser setzte sie schelmisch lachend hinzu: „Das ist recht, Herr Affessor, treiben Sie mir die hochmuthige kleine Person ebenso aus ihrer emigen kühnen Reserve!“

Trautmann lächelte sich sehr geneigt dazu. Er brannnte förmlich darauf, Ulla von Truhn zu wiedersehen. Aber sie gab einwilligen dazu keine Gelegenheit, nur plötzlich nachdenklich und ernst. Es plauderten denn die vier andern vergnügt und belebt von allem Möglichen, besonders aber von der kleinen Stadt und ihrem Besonderen, und die Art, wie der Affessor das kleinlichste Leben und Treiben, das ja auch ihn so neu war, mit vielen Humor schilberte, gefiel den Hörern, besonders der Prinzessin, außerordentlich.

„Ihn selbst regte dann der sächliche Beifall wiederum an; er sah, daß er sich als vortrefflicher Gesellschaftler zeigte, und als später zum Kaffe der Geheimrath und sein Sohn von einer geschäftlichen Fahrt im Interesse der Prinzessin erschienen und ihren Bericht über einen Pferde-Ankauf erstattet hatten, ließ er sich, da die Prinzessin sich zu ihm wieder zurückwandte, in seiner guten Laune nicht stören.

Man mußte sich dann; die hohe Dame sang sehr schön, und Ulla von Truhn spielte, wenn auch nicht glänzend, so doch mit Geschmack, während der Baron, der Geheimrath und Grafin von Gersdorff sich an den Whiststisch niederließen, von wo man des alten Truhn verdröhnliche Stimme öfter hörte.

Später, als Trautmann sich empfohlen hatte, begleitete der junge Offizier ihn und gestiel ihm mehr und mehr.

„Sie glauben nicht“, sagte er, „wie leid es mir thut, daß Papa in seiner unbegrifflichen Antipathie gegen den Mann meine ganze Stellung hier unbillig gemacht hat. Es wird Herrn Witzel nichts anders übrig bleiben, als das schöne Gut wieder zu verlassen. Denn natürlich wittert man jetzt hinter dem Dunkel, welches auf seiner Vergangenheit liegt, die schimmliche Art von Abenteuerthum und dabei muß jeder dieser Herren hundertmal im Pferdehals bei Reuz gehen sein und wissen, daß es manchmal ganz ordentliche Leute unter den Reitern gibt.“

„Ich hatte gleich das Gefühl, daß ich Papas Vergehen wieder gut zu machen suchen müßte, aber was konnte ich mehr thun, als ihm Genußthun geben? Wir sprachen heute mehrere von den Herren der Nachbarschaft. Die einen lobten mich, andere sagten, Witzel sei doch ein durchaus anständiger Charakter, aber Sie können sicher sein, einer nach dem andern macht sich leise von ihm los.“

„Der Landrath von der Adel ist schon im vollen Rückzuge,“ sagte Trautmann bitter.

„Na, da sehen Sie es. Von dem kann ich's mir aber sehr gut erklären. Es liegt einmal in seiner Natur, und dabei ist er nicht böswärtig, sondern nur unendlich abhängig von der Meinung seiner Standesgenossen. Sein Name ist einer der ältesten unserer Ritterthümer, und er soll wirklich hochgehren können aufweisen können, als seine Schwester in das Stift Frauenbüchl trat, wo sie nur solche Damen aufzuehnen.“

„Da kann er freilich nicht mit ehemaligen Kunstreitern verkehren!“ sagte Trautmann.

„Das Kergerische ist“, lachte der junge Offizier, „daß der gute Adel, wie heute die Herren erzählen, so oft und gern bei ihm in Wien sein gewesen ist.“

„Sie sollten“, wenn Sie nun einmal verlängerten Urlaub bekommen, doch im Sächlichen Besuche machen“, rief Trautmann ihm, da er länger gewartet hatte.

„Bei wem? Papa und Ulla haben sich nie um eine der Familien bekümmert, — wer würde mich freundlich empfangen?“

„Zum Beispiel der Oberförster! Wollen Sie mit mir kommen? Ich gehe eben zu ihnen“, sagte der Affessor.

„Das wäre doch wohl unbedenklich“, sträubte sich der Lieutenant.

„Nun, so kommen Sie einen andern Tag, ich werde Sie anmelden und Ihnen einen guten Empfang sichern.“

„Warum nicht heute?“ fragte die joviale Stimme des Oberförsters aus einem Fenster des ersten Stock. „Kommen Sie nur herein, Herr von Truhn,“ fuhr er fort, „meine Frau wartet mit dem Abendessen und ich habe jaust eine ganz reizende Partie angelegt!“

„So wurde der Lieutenant in dem gastlichen Hause denn gleich freundlich empfangen, und man sah ihm an, wie beglückt er sich sofort fühlte.“

Man sah im Garten, in der großen Laube; es war ein wunderschöner Abend und Trautmann's Bericht von seinem Tageserlebnissen wirkte ansehend so übermäßig auf jedes von Burkhart, daß sie ungewöhnlich still blieb und sich von einer ganz andern Seite zeigte, denn sie war wirklich besungen und lüthlich, zum großen Erstaunen Trautmann's.

„Es war von Truhn dagegen entwickelte eine gemüthliche Plauderstimmung, die man bei ihm gar nicht gesucht hätte, der Abend verlief mit Erzählungen von der Prinzessin und deren Plänen für die Gesellschaft in angenehmer Weise und zuletzt wurde sogar Jüdes, die aus dem „unmotivirten“ Erdröhen gar nicht herauskam, wieder lustig und übermüthig.“

Der Lieutenant fand sie reizend, entzückend, das verrieth ihm ehrlisches Gesicht in jeder Miene und seine Augen hatten noch nie so geblinzelt.

Neben seiner redenshaften Gestalt erschien sie noch schlanker und zierlicher als gewöhnlich und das seltene Ausstrahlen ihrer meist geistigen Augen bezaubernder als je.

Es war noch eine besondre Nachbarfamilie mit ihren zwei erwachsenen Töchtern zu dem kleinen Kreise gekommen, auch sie erschienen die große Neugierde von bevorstehenden Festlichkeiten und sahen den Affessor Trautmann beinahe mit heimlicher Reiztheit an, ob der erlebten Genuß. Er war also nicht nur ein reicher junger Herr, wie man schon in Erfahrung gebracht hatte, sondern im Besitz vornehmer, einflussreicher Römoneen.

„So war es denn kaum noch eine Ueberraschung, daß schon am dritten Tage alle Personen, welche sich in die Besuchliste geschrieben hatten, von Seiten der Prinzessin eine Einladung zu einem acht Tage später stattfindenden Sommerfeste im Schlosse bekamen.“

Die Aufregung darüber war groß, aber sie freigte sich noch, als die Toilettenfrage zur Erwägung kam, und nicht nur die Damen, eine wie die andere, erklärten, sie hätten absolut nichts anzuziehen, sondern auch die Herren bekannten sich heimlich gegenständig, daß ihre Fracks unmöglich, trotz langjähriger Dienzeit, ein Recht darauf hatten, sich vor den Augen der Hobeit präsentiren zu lassen.

Und dann, man wollte doch auch nicht vor den andern zurückstehen!

Superintendentens Töchter bekamen neue Kostüme, die Tante in der Residenz besorgte dieselben. Die Herren, mit der eigen-

verliebt, um hier die ästhetische Gelegenheit zum Ueberfließen des Kolorado abzuwarten. Zudem die Fäden, die ihn unmittelbar auf den Thron waren, gelang ihm das auch. Aber in Verborgenen selbst fand er sogar in den Häusern der eifrigsten Konfessionsisten nicht einmal gestörte Zustände. Am 21. April schrieb er in sein Tagebuch: „Nachdem man mich wie einen Hund durch Gänge und Hölder gejagt und die letzte Nacht mit Nonnenbooten verfolgt hat, bis ich zur Umkehr gezwungen war, besuche ich mich hier nun, dem Dampferste nahe und halb erhörten, in der Versammlung. Und weshalb? Weil ich eine Zeit wohlradete, wegen welcher man Bräutigam erhebt und die Zeit zum Heben machte. Ich that's für mein Hund und für das alte, ein Land, das unter seiner Tyrannnei länzte und für seinen Tod betete — und nun lebt, wie soll die Kunde sind, die man mir entgegenbringt.“ Als er sich mit seinem Genossen am 25. April in eine Ebene geschickt hatte, wurde er hier von einer unheimlichen Truppenabteilung umgibt, dessen Führer ihn anforderte, sich zu ergeben. Er weigerte sich jedoch, was zu ihm, worauf die Schenke in Brand geschossen wurde. Es war zur Nachtzeit, und während seiner Gefangenschaft, von den Flammen beleuchtet, deutlich sichtbar war, trotz ihm die tödliche Regel eines Gegenstandes fast auf derselben Stelle, auf der die seinige Abraham Lincoln getroffen hatte.

Abg. Kirchhammer, das vor einigen Tagen verstorbenen Mitglied der Centralpartei im Reichstage und im bayerischen Landtage war in beiden Parlamenten weitaus die „gewichtigste“ Persönlichkeit, von all den großen Männern der große, obwohl wohl seine Verhältnisse, als was keine Körpergröße angeht, ein wahrer Riese von Gestalt. Als er, so schreibt die „Königliche Postzeitung“, zuerst in einer Bräutigam des Reichstages im Reichstage erblühte und von dem Reichstagen, dem Großen Reichstagen, der Fraction vorgestellt wurde, wobei er sich langsam und feierlich, höher, höher und immer höher erhob, war des Staunens kein Ende. Den Großen Reichstagen, der doch auch natürlich kein Knirps ist, übertrug er im Augenblicke des Reichstages erblühte. Bis dahin war der Größe im Reichstagen der Frau Schwestern aus München, doch übertrug ihn der Abg. Kirchhammer ein höchst Bedeutendes, und neben ihm nahm jener sich hinüber aus. Was den Umfang seiner Hand angeht, so war es das Gegenstück zu Windhorst. Letzterer trug Damenhandschuhe — Nummer 6 1/2 — und war nicht wenig stolz auf die Kleinheit und Biegsamkeit seiner Hand. Für Kirchhammer gab's überhaupt keine Handschuhe vorzuzieh; er mußte sie sich eigens in der Savoir machen lassen. Jenseit geschah das, als er in den Reichstagen gewählt wurde, in München war er noch ohne Handschuhe angekommen. Doch stand er trotz dieses Gegenstandes mit Windhorst auf dem besten Fuße. Nur hatte Windhorst nicht gern, wenn ihm Kirchhammer die Hand schüttelte, so stols er auch darauf war, einen solchen Mann zu den Seinigen zu zählen. Als er zum erstenmal den Kirchhammer'schen Händebred verprügte, hat Windhorst ein sehr unheimliches Gesicht zu zeigen sich nicht verhehlen können, inwieweil er sonst von Kollegen mit besonderer Liebeshuldigkeit zu empfangen pflegte. Der Sammelplatz war für Kirchhammer eine höchst bedeutende Sache. Durch die breiten Thüren, welche aus dem vordern Thore des Reichstages in den Sitzungssaal führen, konnte er mit leiblicher Noth durchschlüpfen. Wüßte er aber beim Himmelsprung durch die erheblich schmaleren Seitenthüren in den Sitzungssaal eintreten, so ging es niemals ohne Anstoß und Getöse ab. Ebenso war für ihn der Verkehr in den schmalen Gängen zwischen den Bänken im Sitzungssaal höchst mühslich, bei gut besterem Hause einfach unmöglich.

Was Richard Wagner's Jugendzeit erzählt die Welt manches Neue durch ein oben erdichtenes Memoirenwerk Ferdinand Wagner's, des 1891 verstorbenen londoner Freundes des Komponisten. Wagner, wie ich ihn kannte, lautet der Titel der Schrift und Träger schreibt über des Künstlers erste Liebe, die einer ebenso reizend wie schönen Jüdin gewidmet war. Wagner stand damals an der Scheidung zwischen Knaben- und Jünglingsalter. Seine von ihm mit lebenswärtiger Hartlichkeit geliebte Schwester wurde verheiratet in Frankfurt mit Hans David, der Tochter eines sehrigen Großhändlers. Da in Frankfurt bald Hütten und vertrieben sich lebenswärtig in die schöne junge Jüdin. Ein junger Holländer, namens Myers, war dazu ansetzende, die aufstehende Flamme zu erlösen. Beide, die sich im David'schen Hause eines Abends trafen, spielten Klavier, der Lieutenant gut, Wagner ebenfalls schlecht. Der junge von dem Lieutenant geliebte Wagner machte seinem Vater, ob der Wiederkehr in bescheidenen Worten Lust, um nach einigen Tagen von der heimlich Geliebten die Antwort zu erhalten, daß nach der eigenartigen Behandlung, die er Herrn Myers, ihrem aufstehenden — Gatten, habe angedeihen lassen, es wohl für beide Theile das Zutragliche sein würde, wenn er, Wagner, fortan das David'sche Haus völlig meiden wolle.

Die Wuppen der Königin Viktoria. Sir Henry Poulson, der Sekretär der Königin Viktoria, hat in Bindungham-Palast einen interessanten Fund gemacht. In einer verborgenen Ecke entdeckte er eine ganze Sammlung von Wuppen, die der Königin Viktoria als Kind angehängt hatten. Sie hatte die Wuppen selbst in den Trachten aller Nationen angeheftet, wie sie 1820—1832 Mode waren. Dieses Wiederentfinden ihrer alten Spielgefährten hat die Königin sehr erfreut. Sie ordnete an, die Wuppen nach Ländern zu senden, wo ihnen ein besonderes Zimmer angewiesen wurde. Danach wurden sie, wie sie auf Stühlen und Sophas umherliegen, photographirt. Später werden sie in einer illustrierten Zeitung mit Text erscheinen.

Von einem historisch-wichtigen Dominospiel berichtet man aus Paris: Am historischen Museum der Stadt Paris befindet sich das Gut eines Dominovieles, dessen Herkunft am 10. August anlässlich des hundertsten Jahrestages der Erröhrung der Tuilerien in authentischer Weise festgestellt worden ist. Das Gut stammt aus dem Jahr 1790 von den Grenadieren der pariser Nationalgarde dem Sohne Ludwig's XVI. als Jahresgeschenk vererbt. Die Dominoeisen waren aus Marmor, und zwar aus Marmorsteinen, die den Trümmern der demolirten Bastille angehörten. Eine am Gut angebrachte Inschrift sollte den Sohn „des Wiederherstellers der französischen Freiheit“ daran erinnern, wie das Volk aus Kerkermauern Kinder spielen gemacht habe. Marie Antoinette beauftragte die Gouvernante des Dauphins, Madame Campan, das „ausländische“ Gut in Verbindung zu nehmen, allein nach der Erröhrung der Tuilerien durch das Volk fand Madame Campan die Steine gänzlich verträmmert, und nur das Gut unversehrt. Sie hinterlegte nach ihrem 1823 eingetretenen Tode das Gut ihrem Verleger Perrieres, und dessen Witwe übergab es dem historischen Museum der Stadt Paris.

Eine Mutter, welche den ehrgeizigen Wunsch hatte, ihren Sohn dereinst auf der Kanzel zu sehen, stellte diesen einem Superintendenten vor, damit er ihn auf die zum Theologen erforderlichen Eigenschaften hin prüfte. Nach einer kurzen Untersuchung rief der Examinator aus: „Aber, beste Frau, wie können Sie nur den Gedanken hegen, daß Ihr Sohn Kanzler werden könne? Er hotter ja.“ „Ach, Herr Superintendent“, bemerkte die einfältige Frau, „das hot er nur, wenn er brüht.“ Außerdem giebt es ja nichts Geduldigeres, als eine fromme christliche Gemeinde.“ „Sehr wahr“, erwiderte lachend der Superintendent, „die hat Geduld, viel Geduld, — aber nicht lange.“

Bei der Rekruten-Einstellung. Unteroffizier: „Wo ist der Herr her?“ Aus Hochmuth! — Kommt's mir denken, er sieht auch ganz zusammengeknickt aus!“

Berechnung. Sonntagstags: Sie, giebt es in dieser Gegend viel Hosen? — Bauer: O ja, mehr als Sie sehen können.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Eine neue zur Ausgabe gelangte Serie der „Bibliothek der Germania-Literatur“ (Galle, Otto Deubel) umfaßt die Nummern 593 bis 610. In ihr sind es besonders drei Neuzugaben, welche hervorgehoben zu werden verdienen, und von ihnen wieder ist es das unter Nr. 609 und 610 angeführte kleine Buch „Der kleine Johannes“, welches an erster Stelle genannt werden muß. Es ist eine reizende Märchenbildung, deren Verfasser ein namhafter holländischer Arzt ist, Dr. Frederik liegt hier in einer trefflichen Uebersetzung vor. Die eine Reihe poetischer und geschichtlicher wurde. Durch eine Reihe poetischer Schilderungen und Bilder wird der Held der Dichtung, der kleine Johannes, auf allerlei Verwegen wieder wahrtem Menschenthum, aber Mächtigkeits zugeführt. — Nr. 601—604 der Bibliothek, der Roman „Auf Gottes Wegen“ von Wörflin hat einen bleibenden Werth durch die meisterliche Zeichnung der handelnden Figuren, durch welche der Verfasser sich eben so sehr als Kenner des Seelenlebens, wie nicht minder als Verehrter einer ewig alligen Moral gegenüber den Kirchenglaubern erweist. — Das poetische Novellenbuch von Albert Weß, Nr. 605 u. 606, kann als weiterer Baustein zum Bau einer Weltliteratur im Sinne Goethe's angesehen werden, zugleich aber ist es ein anschauliches Bild der polnischen Novellistik der Vergangenheit und Gegenwart. — Ferner bringt diese Serie Nr. 608 Schopenhauer's Parerga und Paralipomena. II. — Nr. 609 und 600 Hans A. Zupffer's Genet in Wien. Die Bibliothek meines Vaters. — Nr. 605 und 606 von den de Mitterleiden's Erzählungen, den von Karl Büchel: Nieke um mein Zimmer, Nachfolger um mein Zimmer, der Auszüge von Noke. — Bekanntlich hotter jede Nummer dieser Bibliothek, die sich durch größeren Druck und schönes Papier auszeichnet, 25 Bismia.

Die die Redaktion verantwortl.: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Deubel in Halle a. S. E.



thümlichen Anhänglichkeit, die ein alter Frau bei seinem Besizer hervorgerufen, verjüchert noch ein Versteht, gegen ihn im stillen Kämmerlein unter den Augen ihrer gegengenen Haus-ehre an, dreht sich langsam vor ihr rund herum und hört das Verdicht derselben mit Seufzen. „In dem Rubelstand damit, gar nicht mehr anzubeden, daß dir nur gleich einem vollständigen Gesellschaftszugmaden, denn das Weiblein sitzt auch so atmöthlich, daß es geradezu lächerlich ausseh.“

„Ja, denn in Gottes Namen.“

Und der Telegtrab wird in Anjrunz genommen, die Schneider im Städtchen näher mit glühender Nadel; wer einen Diener hält, sieht plötzlich ein, daß die Viree erneuert werden muß, in den Häusern werden frische Gardinen aufgehängt, einige wollen neu tapezieren und bei andern hängt man sogar an, von modernen Möbeln zu reden, vor der Hand aber beginnt die Damenwelt sich, ihre sämtlichen Sommerhüte frisch garniren zu lassen und die Sonntagsgelieder alltags anzuziehen. So viel Negamkeit und Leben war seit Jahrzehnten im Städtchen nicht gewesen.

Der Apotheker Bücker, der in der bezüglichen Residenz Geschäfte gehabt hatte, brachte allerneueste Nachrichten. Es war Thatsache, die Prinzess hatte einem bezüglichen Bewerber in geleisteten Gaben, zur äußersten Unzuträglichkeit der hohen Eltern, einen Korb gegeben. Man munkelte von einer schon länger bestehenden geheimen Liebe zu einem vornehmen preussischen Offizier — einer ganz ausstehenden Liebe — und nach einer heftigen Scene sollte die Prinzess vom Hofe verbannt oder heimlich abgereist sein. Natürlich wurde darüber nur gemutmaßt: als Thatsache erwies sich, daß die Prinzess auf der Reise nach Trifflensee so lange an irgend einem elenden Halteplatze aufgehalten wurde, bis der alte Baron Lupfen und die Hofdame dort zu ihr stießen.

Was das es nicht alles jetzt zu erzählen!

Eine Kaffeegesellschaft folgte der andern, Winzel, der sich nicht jehen ließ, wurde, nachdem man ihn gründlich abgethan hatte, völlig vergessen; was konnte man auch wohl Besseres thun in dieser Sache, bei welcher man sich allerorts hatte dupiren lassen? Ein Glind, daß die Manage eine allgemeine war.

Der ahnungslose Held des Tages hieß jetzt Trautmann. Man exaltirte sich über seine feine, umfangene Liebenswürdigkeit, über sein frisches, heiteres Wesen und seine „tiefen“ Augen; man lud ihn ein und benedete Oberförsters beinahe um die Vermandtschaft, und er schien so gewöhnt an bevorzugende Berücksichtigung, daß ihm dieselbe nicht einmal bemerkbar wurde.

Fast täglich ließ ihn die Prinzess zu sich rufen. Sie hatte ihn und den Leutnant in ihre speziellen Dienst gestellt und war eine so heitere, für jede Leistung dankbare Herrin, daß beide junge Männer es als einen Vorzug empfanden, ihr dienen zu dürfen.

Das alte dumpfe Schloß, welchem selbst die heiße Sonne keine wohlthuende Atmosphäre zu geben vermochte, hallte wieder von dem lustigen Lachen und Geläuber der kleinen Gesellschaft, und der Baron Lupfen verscherte Trautmann einmal über das andere, er lenne ihre Hopteit kaum wieder.

Die Einzige, mit welcher dieser nicht auf einen guten Fuß kommen konnte, war Ulla v. Traub.

[8]

Im Malerhäuschen.

Erzählung von Marc. Boyen. (Frau v. Kamecke.)

Als Gertrud aus ihrer Verlobung endlich ermachend, sich ätzend aufrichtete, konnte sie sich zuerst nicht recht bestimmen, wie sie in ihre gegenwärtige Lage gekommen war; als aber die Erinnerung in ihr dann mächtig aufwachte, da wußte sie plötzlich, was sie zu thun hatte. Jelten Schritte, als sie dorthin zu dem Heiter ihres Mannes gegangen war, machte sie jetzt denselben Weg noch einmal. Sie wollte Klarheit haben; eine schwere Kraft reichte nicht dazu an, sie jetzt den Wuth, allein ihre Damon Gierigkeit aufnehmen. Als dann ihre Hand auf dem Thürhölz lag, um noch einmal zu fühlen, ob dieses ihrem Druck nachgeben würde, stitzte sie nicht, die Thür war unvorstellbar, sie gab nach, Gertrud trat ein.

Sie hatte war allein, sie sah ihn vor einer Staffelei stehen und anscheinend nachdenklich das darauf gestellte Bild studiren; sie war einen roten, Blick darauf, das Bild war ihr fremd, ein Frauenkopf, doch nein, nicht fremd, das war Elisabeth's Kopf, oder sollte es doch sein. Wie ein Blitz durchzuckte es sie, sie

In der Erinnerung an die Herbigkeit und Schärfe, die sie neulich gezeigt hatte, fühlte er sich bei jeder vorkommenden Meinungsverschiedenheit zu scharfem Widerspruch geneigt, und sie war nicht geneigt, ihm nachzugeben.

So fand sich fast stündlich Gelegenheit zu Wortgefechten, die von beiden Seiten ernst genommen, von der Prinzess nur als eine Verlobung aufgefaßt wurden. Was, das zierliche Köpfchen löst zurückgebogen, die braunen großen Augen in feindseliger Hölle auf ihn gerichtet, um den feinen Mund zuweilen ein seltsames Zucken, als wolle sie weinen, mo sie ihm nächsten Augenblick trotzig und spöttlich lachte, stand Ulla ihm dann gegenüber, und er sagte sich mühselig, sei sei ihres Vaters rechte Tochter, um in derselben Minute ihr das Wort in seinem Innern abzugeben.

Denn sie konnte so lieb und sanft sein, sie hatte oft einen Ton, wenn zu sie dem Baron, zu ihrem Bruder oder zu der Prinzess sprach, der wie eine süße Musik in sein Ohr klang und in ihm sonderbare, ihm selbst räthselhafte, zärtliche Gefühle erregte, aber niemals hatte sie diesen Ton für ihn.

Zuweilen wollte sie ihn, und das war immer nach einem dieser scharfen Wortgefechte, bei welchem der Sieg nicht auf ihrer Seite gewesen war, gänglich ignoriren. Das machte ihn dann ganz wüthend und wenn er vergebens suchte, sie zu reizen, so war ihm jede Bosheit recht, seinen Zweck zu erreichen.

„Wie mich dieser kleine Krieg erschrickt und amüßirt,“ lachte die Prinzess.

„Hohet haben gut reden, Sie fühlen die Wunden nicht,“ erwiderte er erregt.

„Pah! Nadelstiche!“ sagte Ulla, den Kopf in die Höhe werfend. Was waren ihr seine Mittelkeiten mehr als Nadelstiche! Nicht so viel! Und sie machte eine anmuthige Handbewegung, die gar nicht nachdrücklicher ihre Verachtung seiner Bosheiten kund thun konnte.

Dabei hatte er auch noch andere heimlichen Aergers. Der Leutnant machte sich auffällig liebend bei der Zante Oberförsterin; er war da zu allen Tagesstunden zu treffen und Nides wurde von ihm mehr in Anjrunz genommen, als es Trautmann begabte. Es lag auch nicht der geringste Trost darin, daß die Letztere gegen ihn viel lustiger und übermüthiger sich gab, daß sie ihn durch eine Vertraulichkeit auszeichnete, die sie bis dahin nicht gehabt hatte.

Aber das alles ging unter in den sich jetzt häufenden Vorbereitungen für das Fest, für welches tausend Dinge aus der Residenz zu verschreiben waren. Die amtlichen Geschäfte durften auch nicht vernachlässigt werden, die eifrige Aufarbeitung der Rücksände, die Trautmann togleich begonnen hatte, forderte von ihm jetzt mande nächtliche Arbeitsstunden, und über dem allen wäre Winzel fast vergessen worden, wenn nicht Ulla selbst ihn an den „geliebten Freund“ erinnert hätte.

„Sie schwimmen doch mehr mit dem Strome, als es anfangs den Anschein nahm. Das ist auch klüger und bequemer,“ hatte sie gesagt.

„Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich mahnen. Es lag nicht im Entferntesten in meiner Absicht, Herrn Winzel zu vernachlässigen, und ich bin nur untröstlich, Ihre freundliche Meinung nicht zu rechtfertigen,“ war seine Entwidernng gewesen. (Fortf. folgt.)

Schoß. „Erzähle, Trudchen,“ sagte er gelassen, „ich muß jetzt alles wissen.“

Stodend, am seiner Brust verborgenen Gesicht entlastete Gertrud ihr reuenvolles Herz. Als sie schwieg, blieb es eine kleine Weile ganz still im Gemache, dann irrte Struener über den demüthig gestimmten Kopf an seiner Brust. „Aber, Trudchen, auf welche Abwege hat deine Liebe zu mir —?“

„O, es wird ewig zwischen uns stehen, doch ich jemals an dir habe zweifeln können,“ sagte Gertrud.

„Das sagst du nicht,“ rief er Struener, „es soll vergessen sein, — aber, Gertrud, ich glaube doch so gut von dir verstanden und gekannt zu sein! Nun, meine nicht mehr, es ist vergessen.“ Er hielt sie jehweilend in seinen Armen. „Gertrud,“ sagte er leise, „du solltest doch wissen, daß ich täglich von neuem mein Ehegelübde mit freudigem Herzen ablege.“

Gertrud küßte seine Hand, sie konnte nicht sprechen, langsam ging Struener mit ihr im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor Elisabeth's Stube stehen. „Sieh nur, welch ein Scherz ist mir hier gescheit habe,“ sagte er, „es sollte eine Ueberrumpfung für dich werden, das Mädchen will nicht zugeben, daß ich die Arbeit ohne deine Zustimmung vernichte.“

Gertrud küßte ihn schweigend. „Sie ist zu hübsch, um sie zu malen,“ fuhr Struener ruhig fort, „wie sie bei uns aufgelebt ist, es ist ein Jammer, denken zu müssen, daß sie bald wieder unter der mitterliden Nacht verkommen soll.“ Er neigte sich zu seiner Frau. „Nicht wahr, ich darf sie loben und wäunchen, sie noch hier zu behalten, ohne dich zu beunruhigen?“

Gertrud nickte.

„Und du wirst wieder die alte Gertrud von früher sein,“ drückte Struener lächelnd. „Denkst du, ich hätte keine Veränderung an dir bemerkt? Ich dachte, du süßtest dich krank.“

„Ich war krank,“ lächelte Gertrud, „jetzt bin ich wieder gesund.“

„So ist gut mit dir,“ rief Struener, „und nun machst mich dir in die Küche, meine Frau wittert so etwas wie Unheil auf dem Hochheide.“

Der Maler sah seiner Frau kopfschüttelnd nach. „Und ich glaube, sie ist gut zu kennen,“ murmelte er. Er nahm Elisabeth's Bild und stellte es gegen die Wand, dann ging er hinaus in den Garten und spähte später seitige Schritte aus und probirte dann, — und leidet mit Recht — daß er dadurch zur heutigen Mittagsstafel das einzige völlig unverdorbenen Gericht gelieker hätte.

Die nächsten Tage erwiderte Gertrud in dem zögigen Dichte der Ritterwäucher, die ging umher wie in bräutlichem Glind und lachte die Hosen an, welche in verschönerter Weise die Wände des Malerhäusleins überzogen.

Elisabeth merkte wohl diese Veränderung Gertrud's, allein sie war sich natürlich nicht der Ursache dazu bewußt, sie litt unter dem fernern Aneinandererschließen der Ehegatten. Sie vermehrte jchmerzlich die Stunden, welche sie in Struener's Atelier mit ihm hatte allein verleben dürfen. Sie hatte in solchen Stunden gehofft, ihm etwas sein, ihm ein wenig zu seinem Glind notwendig werden zu können. Sie hätte nicht die Hand nach ver-

botener Frucht austreten mögen, o nein, er war eines andern Weibes Gatte, nur etwas wollte sie ihm sein können, etwas, was ihm lieb war. Jetzt aber, da sie das Glind der letzten Tage entbehren mußte, fleg es wie Nid in ihrem Herzen auf, und zuweilen flüsterte der böse Geist in ihr, sie solle einmal versuchen, mit der alternden Frau ihre Kraft zu messen, zu leben, was Jugend und Schönheit für Einfluß auf ein Männerherz ausüben könnten, aber jchauernd vor sich selbst wehrte sie solche Gedanken von sich ab. Sie mochte fast nicht mehr, ihre Wäude zu Gertrud und Struener zu erheben, sie glaubte, sie müßte abreisen, fortgehen, von hier, wo sie sich doch so glücklich gefühlt hatte. Glücklich fühlte sie an ihre Mutter, daß diese sie heimrufen möchte, doch Frau von Olden triumvirte nur über den Brief, der ihr sagte, daß Elisabeth sich im Künstlerhause unbetriebligt fühlte, und antwortete, daß Elisabeth unter seinen Umständen jetzt schon an eine Heimreise denken dürfe.

„Sie sind verändert, liebe Elisabeth,“ sagte Struener zu ihr und hielt ihre Hand fest, während seine hellen Augen sie bestaunungsvoll anblickten. „Haben Sie Grund, sich über uns zu beschlagen? Haben Sie Heimweh?“

„Sie sind so nachdenklich, liebe Elisabeth,“ sagte wohl Gertrud und legte schmeichelnd den Arm um ihren Nacken. „Sie zeigen keine Theilnahme mehr für meine wirthschaftlichen Freuden und Leiden, ich es Ihnen doch zu still bei uns alten Leuten geworden? Vermischen Sie den Glanz Ihrer Geste in Hannover?“

Und Elisabeth konnte nichts auf alles das sagen, als jchmerzlich lächelnd die Verwirrung geben, daß sie nichts vermisse, und sie schalt auf die Zustübe und sprach von Stoffschmerz und Müdelkeit und daß es sicher kein Unglück wäre, wenn sie, wie die Hosen, könnte nach kurzen Blüten verweilen, sterben und vergehen.

Struener lachte, als sie vom Sterben sprach, sie handte zusammen an der Rosenwand, und Elisabeth drückte ihr Gesicht in die duftenden Ranken. „Und warum nicht,“ sagte Elisabeth heftig, „das Leben ist nicht für jeden beglückt; ach, meine Mutter würde sich über meinen Tod zu todten wissen, wer wird an mich in Liebe denken?“

„Wirst hier, Elisabeth, ich!“

Elisabeth sah den Maler fast zornig an. „Sie, Sie,“ stammelte sie, „Sie haben Ihre Frau, was geht ich Sie an?“

Struener sagte Ihre Hand. „Elisabeth, was läßt Sie so sonderbar sprechen; zweifeln Sie daran, daß wir unter jungen Geist sehr liebgekommen haben?“

„Sie ist Ihre Hand aus der meinen, sie sah ihn an und ihre Lippen bebten, dann sprach sie fort von ihm.“

Erwunden, sagte Struener, als Gertrud einige Zeit darauf zu ihm in den Garten kam. „Du solltest einmal das Bildel aufhaken und veruchen, dahinter zu kommen, was sie hat; sei versichert, sie ist krank oder — so unglücklich mir das auch erscheinen müßte — sie kehnt sich aus anlerem ersten Hause nach den Vergnügungen Hannover's; sie war erst bei mir und küßte sonderbare Keden.“ (Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Präsident Lincoln und sein Mörder.

Ueber das Ende Abraham Lincoln's und das seines Mörders enthält der X. Band einer fürlich bei Nicolaus & Hay in New-York erschienenen Biographie Abraham Lincoln's folgende interessante Angaben:

Am 14. April 1865, einem Carfreitag, fuhren Lincoln und seine Frau in Begleitung eines bestimmten Brautpaars nach dem Ford-Theater, um einer Vorstellung des Lustspiels „Unser amerikanischer Better“ beizuwohnen. Das Stück hatte bereits begonnen, als die vier die Loge des Präsidenten betreten; zu seiner Begrüßung unterbrachen die Schaupliener ihr Spiel und das Publikum erhob sich mit begeisterungsvollen Zurufen von den Sitzen.

Angewidert aber hatte der Mörder seine Vorbereitungen mit eben so großer Umlichkeit wie Unergründlichkeit. Mit den kritischen Verhältnissen des Theaters vollkommen vertraut, wußte er, daß das Opfer seines fanatischen Wollens ihm an diesem Abend nicht entgehen könnte. Zu der Loge des Präsidenten führten zwei Thüren, und Dant dem ungehinderten Zutritt, den er zum Ford-Theater genoss, war es ihm im Laufe des Tages möglich gewesen, an der äußeren Thüre eine Nagebohrung anzubringen, durch die er sich während der Vorstellung und unmittelbar nach ihrer gegen Gindringlinge zu schüzen vermochte, im Innern dagegen eine Oeffnung zu bohren, durch die er, falls sie verschlossen wäre, zielen und den Schuß auf Lincoln abgeben konnte.

Es war gegen 10 Uhr, als er vor dem Theater auf einem gemieteten Pferde eintraf, das er dann einem Knaben zur Verwendung anbeutete, während er selbst in einer nach Entfaltung mit Brantwein seinen mordthätigen Fanatismus ansetzte. In solcher Gemüthsstimmung betrat er das Theater. Es gelang

ihm, ungehindert bis zu der äußeren der beiden nach der Loge des Präsidenten führenden Thüren vorzudringen. Nachdem er sie durchschritten und verriegelt hatte, öffnete er die zweite unverschlossene Thüre und schoß Lincoln, der sein Gesicht ahnungslos der Bühne zuwandte, aus unmittelbarer Nähe eine Kugel ins Gehirn. Darauf warf er die Pistole von sich und wehrte den Begleiter des Präsidenten, der sich auf ihn stürzen wollte, mit einem Dolche von sich, indem er ihm am Arm eine tiefe und flussende Wunde beibrachte. Hierauf veruchte er, sich mit silbernen Schuhen gegen die Vordringlinge auf die Bühne zu schwingen, verniederte sich jedoch mit seinen Sporen in eine von der Bräutigam herabehängende Fahne und stürzte auf die Bühne herab, wobei er einen Weinbruch erlitt. Tropdem sprang er mit Aufbietung aller seiner Kräfte in die Höhe, als er nicht den geringsten Schaden genommen hätte, schwang seinen blutbesetzten Dolch und rief dem entsetzten Publikum das Einzelmotto Vortins zu: „Sie semper trauris.“ Dann wachte er, ohne daß jemand ihn aufhalten konnte oder veruchte, auf die Bühne, erreichte glücklich den Ausgang des Theaters und sein Pferd, betrug es und sagte davon.

Lincoln hatte, nachdem er von der verhängnisvollen Kugel getroffen war, kaum noch eine Bewegung gemacht. Einige Militärärzte, die im Theater anwesend waren, erklärten die Wunde für unheilbar tödtlich. Man trug dann den bewußtlosen Präsidenten nach einer nahegelegenen Kasse, wo er am folgenden Morgen, ohne die Beirung wieder erlangt zu haben, verstarb.

Dem Mörder war es unmöglich, in der That gefangen, auf seinem schnellen Pferde allen Verfolgungen zu entgehen. Auf seiner Flucht nach dem Süden fand er auch hier und dort bei Gleichgeinigten heimliche Unterstüßung und Hilfe, die ihm bei seinem gebrochenen Bein, das ihn an solcher Flucht hinderte, doppelt nöthig war. Eine ganze Woche hielt er sich mit einem seiner Mordgenossen bei einem gejunungsverbundenen Schmuggler

